

Tag der Flurbegehung

Schützt die heranwachsende Ernte vor Verderb und Diebstahl!

Weimar, Gute Ernten sind die unerläßliche Voraussetzung für die Sicherung unserer Volksernährung. Eine sorgfältige und umfassende Bestellung der vorhandenen Flächen und die Pflege der Saaten ist alles, was wir in dieser Hinsicht tun können. Im übrigen hoffen wir, daß unsere Arbeit der himmlische Segen nicht versagt bleibt und wir in den Genuß dieser in der heutigen Zeit



Neben den Männern verrichten heute Tausende von Landfrauen in aufopferungsvoller Weise ein schweres Tagewerk

zu erlangenden Früchte kommen. In weitgehendem Maße nimmt daher auch die Stadtbevölkerung Anteil an den Sorgen der Landbevölkerung.

Während der „Tag der Bereitschaft“ im zeitigen Frühjahr einen Generalappell vor dem Einsatz sämtlicher Kräfte für die Frühjahrsbestellung darstellt, ist der morgige „Tag der Flurbegehung“ dazu ausersehen, allen Beteiligten die Möglichkeit zu geben, sich von dem Erfolg der in Thüringen nahezu abgeschlossenen Bestellungsarbeiten zu überzeugen und einen Ueberblick über den Stand der Saaten zu erhalten. „Dabei soll“ — so stellt der Landesverband der VdgB in seinem Aufruf zu diesem

Tage fest — „vor allem die geleistete Arbeit unserer Neubauern, die trotz der schwierigen Bedingungen infolge mangelnder Betriebsmittel sowie der besonderen Belastung durch die Aufstellung ihrer Bauten geleistet worden ist, gewertet werden. Nachdem nun der Fleiß der Bauern,“ so heißt es am Schlusse des Aufrufes, „die Voraussetzungen für eine gute Ernte geschaffen hat, appellieren wir an alle: Schützt die Fluren und die heranwachsende Ernte vor Vernichtung, Verwüstung und Diebstahl. Jeder ehrliche Deutsche fühle sich gleichzeitig als Flurhüter und Volkspolizei und handle danach. Die Ernährung unseres Volkes und die von uns angestrebte Verbesserung der Lebenshaltung hängt davon ab!“

MITTELDEUTSCHER Spiegel

Weimar (vs). Der Stadtkreisverband der Volkssolidarität erhielt aus einer Schweizer Kriegsgeschädigten-Spende 36 000 Einheiten Insulin.

Erfurt (em). Durch Explosion einer Panzer-Sprenggranate auf dem ehemaligen Exerzierplatz Drosselberg wurden vier Kinder erheblich verletzt.

Weißensee. Das Neubauerndorf Schilla ist auserselbst, vom Kuratorium

für Technik in der Landwirtschaft in wirtschaftlicher und technischer Hinsicht als Beispieldorf entwickelt zu werden.

Gera. 250 Geraer Sportler haben sich für Anfang Juni zu einem 14tägigen Einsatz im Borkenkäfergebiet des Thüringer Waldes gemeldet.

Jena (td). In Sonntags-einsätzen führt die Belegschaft der Fa. Schott & Gen.

Ausschachtungsarbeiten für Neubauernhöfe durch.

Altenburg (gl). Die Konsumvereins-Bäckerei stellte im Laufe dieses Jahres für die Schulspeisung 1,65 Mill. 50-g-Sammeln her.

Großenhain (sdn). Mit einer wertmäßigen Produktionsleistung von 6500 Mark pro Kopf der Belegschaft steht das Zellstoff-Werk Gröditz an der Spitze der Zellstoff-Werke des Landes Sachsen.

Baukontrollnummer und Baustoffe

Weimar (rnt). Das Ministerium des Innern — Kommunal- und Bauwesen — weist darauf hin, daß Baustoffzuteilungen nur noch für Bauvorhaben erfolgen, für die Baukontrollnummern vorliegen. Diese werden auf Antrag der Kreisräte der Stadt- oder Landkreise vom Ministerium des Innern, Hauptabteilung Kommunal- und Bauwesen — Landesbauverwaltung — erteilt. Dabei entscheiden die Selbstverwaltungskörperschaften in eigener Zuständigkeit über die Dringlichkeit der Bauvorhaben im Rahmen der zugeteilten Volumen. Anträge zum Bau industrieller und handwerklicher Betriebsanlagen werden zur Beurteilung der Dringlichkeit den zuständigen Fachministerien vorgelegt. Die Genehmigung, d. h. Zuteilung der Baukontrollnummern, aller privaten Wohnungsbauten, handwerklicher Betriebsbauten und Bauten der Landwirtschaft (außer Bauvorhaben nach Befehl 209) erfolgt ausschließlich über die Stadt- bzw. Landkreise, ebenso die Zuteilung von Baustoffen. Sonderzuteilungen durch die Kontingenzstelle werden nicht mehr gegeben.

Das Amt für Kommunal- und Bauwesen — Landesbauverwaltung — im Ministerium des Innern bittet daher die Bevölkerung, von einer direkten Antragstellung an das Ministerium abzusehen.

Frau auf neuen Wegen

Landesarbeitstagung des DFD in Weimar

Weimar (apo). In vielseitigen Referaten einer Landesarbeitstagung des DFD vom 5.—7. Mai im „Thüringer Hof“ wurden den Funktionärinnen die wichtigsten Themen aus Politik, Kultur und Wirtschaft vermittelt. So sprach z. B. Frau Oberregierungsrat Singer über Aufgaben des Frauenreferats und unterstrich die Vordringlichkeit einer politischen Mobilisierung der Frau. Die ungeheure Arbeit des Frauenreferates könne nur im Zusammenwirken mit den überparteilichen Organisationen des DFD und des FDGB gelöst werden.

Jena. Ergänzend zu der in der „Abendpost“ vom 21. April veröffentlichten Meldung „Aktivistin abgeurteilt“, teilen wir mit, daß die frühere Frauenschaftsleiterin Ella Pfau, Weimar, nur zu 2 Jahren Internierung verurteilt wurde.

Thüringer Sportvoorschau

Sängers 25. Berufsboxkampf

Einen Kampfabend mit ausgezeichneter Besetzung führt Veranstalter Alfred Schmidt, Friedrichroda, am Sonntag, 18. Uhr, in der Gothaer Stadthalle durch. Im Hauptkampf über acht Runden trifft der Erfurter Heinz Säger, der seinen 25. Kampf als Berufsboxer bestreitet, auf den Berliner Horst Schmidt, der Revanche für seine letzte Erfurter Punktniederlage an Säger nehmen will. Recht ansprechende Paarungen umrahmen das Programm.

Thüringer Spielansetzungen

Fußball: Kreis Weimar: Ost — Apolda Kirschberg (14 Uhr), Nord — Buttstädt (16 Uhr Falkenburg), Blaugold Apolda — Kranichfeld, Niederroßla — Falkenburg, Bad Berka — Vieselbach, Kreis Erfurt: Pokalspiel: West — Süd, Weißensee — Ost. Kreis Jena: Ernst Abbe — Otto Schott, Klosterlausnitz — Wenigenjena. Kreis Gera: Pforten —

Erkühne dich, weise zu sein

Schillerworte zum 143. Todestag

„... Die Vernunft hat geleistet, was sie leisten kann, wenn sie das Gesetz findet und aufstellt, vollstrecken muß es der mutige Wille und das lebendige Gefühl. Wenn die Wahrheit im Streit mit Kräften den Sieg erhalten soll, so muß sie selbst erst zur Kraft werden und zu ihrem Sachführer im Reich der Erscheinungen einen Trieb aufstellen, denn Triebe sind die einzigen bewegenden Kräfte in der empfindenden Welt. Hat sie bis jetzt ihre siegende Kraft noch so wenig bewiesen, so liegt dies nicht an dem Verstande, der sie nicht zu entschleiern wußte, sondern an dem Herzen, das sich ihr verschloß, und an dem Triebe, der nicht für sie handelte...“

„Erkühne dich, weise zu sein. Energie des Muts gehört dazu, die Hindernisse zu bekämpfen, welche sowohl die Trägheit der Natur als die Feigheit des Herzens der Belehrung entgegensetzen. Der zahlreichere Teil der Menschen wird durch den Kampf mit der Not viel zu sehr ermüdet und abgesehen, als daß er sich zu einem neuen und härteren Kampf mit dem Irrtum aufrufen sollte. Zufrieden, wenn er selbst der sanfteren Mühe des Denkens entgeht, läßt er andere gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen, und geschieht es, daß sich höhere Bedürfnisse in ihm regen, so ergreift er mit durstigem Glauben die Formeln, welche

Zum Muttertag

O Mutterliebe, Sorg und Treu,
Nie ausgeschöpfte Güter
Und immer alt, und immer neu,
Daß dich die Allmacht hütet!

Karl Immermann.

der Staat und das Priestertum für diesen Fall in Bereitschaft halten. Wenn diese unglückliche Menschen unser Mitleiden verdienen, so trifft unsere gerechte Verachtung die andern, die ein besseres Los von dem Joch der Bedürfnisse frei macht, aber eigene Wahl darunter beugt. Diese ziehen den Dämmerchein dunkler Begriffe, so man lebhafter fühlt, und die Phantasie sich nach eigenem Belieben bequeme Gestalten bildet, den Strahlen der Wahrheit vor, die das angenehme Blendwerk ihrer Träume zerstreuen. Auf eben diese Täuschungen, die das feindselige Licht der Erkenntnis zerstreuen soll, haben sie den ganzen Bau ihres Glücks gegündet, und sie sollten eine Wahrheit so teuer kaufen, die damit anfängt, ihnen alles zu nehmen, was Wert für sie besitzt. Sie müßten schon weise sein, um die Weisheit zu lieben: eine Wahrheit, die derjenige schon fühlte, der der Philosophie ihren Namen gab. (Aus dem 8. Brief „Ueber die ästhetische Erziehung der Menschen.“)

Schillers „Turandot“: zeitlos zeitnahe Dichtung

Das Deutsche Nationaltheater ehrt Schiller am 9. Mai zur Wiederkehr seines Todestages mit der Neuaufführung seines tragikomischen Märchens „Turandot“. Die Figur der Turandot ist persischen Ursprungs. Wir finden diese Prinzessin, die ihren Freiern Rätsel aufgibt und sie töten läßt, wenn sie keine Lösung finden, zuerst in einer Erzählung in „1001 Tag“. Der Italiener Gozzi (1720—1806) schrieb um sie eines seiner „kecken und skizzenhaften“ Märchenspiele, von dem Schiller lediglich das Handlungsgerüst übernimmt. Ihn bestimmt Ende Oktober 1801 „das Bedürfnis unseres Theaters“ zu einer gesprächsweise auch von Goethe angeregten Neudichtung der „Turandot“. „Wir brauchen ein neues Stück“, so schrieb er an Körner „und womöglich aus einer neuen Region, dazu taugt nun das Gozzische Märchen vollkommen“. Das am 27. Dezember fertige Stück kam am 30. Januar 1802 zur Uraufführung in Weimar, deren nur schwachen Erfolg Goethe in Bertuchs „Journal des Luxus und der Moden“ eingehend begründete.

Wir unterhielten uns nun mit Lothar Mützel, dem Regisseur der Weimarer Neuaufführung. Er inszeniert erstmals dieses, einem Original-Schiller durchaus ebenbürtige Stück, das er innerhalb der deutschen dramatischen Dichtung als ein seltsames Unikum sieht in der Verschmelzung ursprünglich heterogener, nämlich tragischer und clownkomischer Stilprinzipien, und das in der Nähe der Shakespeareschen Märchenkomödien seinen Platz beanspruchen darf. Die vier spaßigen Figuren, Gestalten der Commedia dell'arte, läßt er traditionsgemäß Masken tragen, erweitert sie aber in ihrer komisch erheitelnden Wirkung durch den erstmaligen Versuch, ihre Profilierung durch Dialektanklänge ans Sächsische, Niederdeutsche, Rheinische und Wienerische farbiger zu ureißen.

Ihren entscheidenden Impuls aber wird die Dichtung empfangen in der Herausarbeitung ihres zeitlos menschlichen Gehalts, im hohen Spiel der



Lothar Mützel inszeniert „Turandot“

Liebe, das in Turandot die Verwandlung und Neugeburt eines grausamen Menschen, der Gefühl und Empfindung unterdrücken zu können glaubte, aufzeigt. Die Aufführung wird jeder nur folkloristischen, völkermuseumsmäßigen Wirkung aus dem Wege gehen, auf opernmäßigen Pomp und Prunk verzichten, um dafür der „gefährlichen Fabel“ in ihrer tiefen, ursprünglichen Bedeutung um so erschütternder und gleichnishafter Gewicht zu geben. Kostüm und Landschaft sind in diesem Stück nicht tragenden Charakters. Seine Zeitnähe aber ist nicht zu leugnen.

Die sehr bereiten und tiefgründigen Darlegungen Mützels lassen eine bedeutsame Aufführung, vielleicht sogar Neuentdeckung von Schillers „Turandot“ erwarten, die zugleich der Auftakt der Thüringer Theaterschau 1948 ist.

KULTUR

Von den während des Krieges in der Ukraine zerstörten 110 Museen wurden bereits 90 wiederhergestellt.

J. A. Lippl, bekannt als Autor verschiedener Dramen, Märchen und Romane, wurde Intendant des Bayerischen Staatstheaters.

Lil Degover und Hans Stüwe spielen Hauptrollen in dem Film der Jungen-Film-Union Hamburg „Im Tal ist schon der Frühling“.

Schachweltmeisterschaft

Im Turnier um die Schachweltmeisterschaft in Moskau wurden die Hängepartien aus der 19. und 20. Runde zu Ende gespielt. Der holländische Schachmeister Dr. Euwe gab seine Partie gegen den Amerikaner Reschewskij ohne weiterzuspielen auf. Im Spiel zwischen Reschewskij und dem sowjetischen Großmeister Botwinnik zwang Botwinnik seinen Gegner durch sehr genaue Spielweise beim 47. Zuge zum Aufgeben. Auch in der Partie gegen Keres (UdSSR) verschärfte sich nach einem Bauerngewinn Botwinniks die Lage für Keres und dieser konnte den Verlust der Partie nicht mehr vermeiden.

Berliner Tischtennis-Turnier

Am Interzonalen Tischtennis-Turnier in Berlin nehmen u. a. auch Thüringer Spieler aus Jena und Apolda teil.

Schillers „Turandot“: zeitlos zeitnahe Dichtung

2

Das Deutsche Nationaltheater ehrt Schiller am 9. Mai zur Wiederkehr seines Todestages mit der Neuaufführung seines tragikomischen Märchens „Turandot“. Die Figur der Turandot ist persischen Ursprungs. Wir finden diese Prinzessin, die ihren Freiern Rätsel aufgibt und sie töten läßt, wenn sie keine Lösung finden, zuerst in einer Erzählung in „1001 Tag“. Der Italiener Gozzi (1720—1806) schrieb um sie eines seiner „kecken und skizzenhaften“ Märchenspiele, von dem Schiller lediglich das Handlungsgerüst übernimmt. Ihn bestimmt Ende Oktober 1801 „das Bedürfnis unseres Theaters“ zu einer sprachsweise auch von Goethe angeregten Neudichtung der „Turandot“. „Wir brauchen ein neues Stück“, so schrieb er an Körner „und womöglich aus einer neuen Region, dazu taugt nun das Gozzische Märchen vollkommen“. Das am 27. Dezember fertige Stück kam am 30. Januar 1802 zur Ur-aufführung in Weimar, deren nur schwachen Erfolg Goethe in Bertuchs „Journal des Luxus und der Moden“ eingehend begründete.

Wir unterhielten uns nun mit Lothar Mühel, dem Regisseur der Weimarer Neuaufführung. Er inszeniert erstmals dieses, einem Original-Schiller durchaus ebenbürtige Stück, das er innerhalb der deutschen dramatischen Dichtung als ein seltsames Unikum sieht in der Verschmelzung ursprünglich heterogener, nämlich tragischer und clownkomischer Stilprinzipien, und das in der Nähe der Shakespeareschen Märchenkomödien seinen Platz beanspruchen darf. Die vier spaßigen Figuren, Gestalten der Commedia dell'arte, läßt er traditionsgemäß Masken tragen, erweitert sie aber in ihrer komisch-erheiternden Wirkung durch den erstmaligen Versuch, ihre Profilierung durch Dialektanklänge aus Sächsische, Niederdeutsche, Rheinische und Wienerische farbiger zu umreißen.

Ihren entscheidenden Impuls aber wird die Dichtung empfangen in der Herausarbeitung ihres zeitlos menschlichen Gehalts, im hohen Spiel der



Lothar Mühel
inszeniert „Turandot“

Liebe, das in Turandot die Verwandlung und Neugeburt eines grausamen Menschen, der Gefühl und Empfindung unterdrücken zu können glaubte, aufzeigt. Die Aufführung wird jeder nur folkloristischen, völkermuseumähnlichen Wirkung aus dem Wege gehen, auf opernmäßigen Pomp und Prunk verzichten, um dafür der „gefährlichen Fabel“ in ihrer tiefen, ursprünglichen Bedeutung um so erschütternder und gleichnishafter Gewicht zu geben. Kostüm und Landschaft sind in diesem Stück nicht tragenden Charakters. Seine Zeitnähe aber ist nicht zu leugnen.

Die sehr beredten und tiefgründigen Darlegungen Mühels lassen eine bedeutsame Aufführung, vielleicht sogar Neuentdeckung von Schillers „Turandot“ erwarten, die zugleich der Auftakt der Thüringer Theaterschau 1948 ist.

8. Mai 1948



Neuinszenierung von „Turandot“

Mit Friedrich Schillers „Turandot“ eröffnete Weimar die Thüringer Theaterschau 1948. Dieses tragikomische Märchen ist kein „typischer Schiller“, was Inhalt und Art anbelangt, sondern eine geniale Nachdichtung, in der der Dichter aus Gozzis Märchenfiguren mit Blut und Leben erfüllte Menschen gestaltet. Dieses zwischen Ernst und Scherz sich bewegende Märchen von Turandot, der Prinzessin von China, trägt nicht allein das „Gepräge einer übermütigen Laune der Phantasie“, es läßt auch überaus ernste Töne anklingen, die jedoch auf ihrem Höhepunkt angelangt — dramatisch sich geschickt steigernd — von einem heiteren Moment, irgendeiner Narretei unterbrochen und somit als Eindruck wieder gemildert werden. Der Dichter gab sich der Phantasie hin, das gleiche muß auch für den Regisseur, den Schauspieler und das Publikum gelten. Es ist ein Märchen, dessen Struktur die Gefahr in sich birgt, „in das Tragische zu viel Ernst zu bringen oder dem Komischen zu viel Umfang zu geben“. Zwischen beiden Elementen die Waage zu halten ist Aufgabe des Regisseurs, dem es andererseits frei steht, seiner Phantasie in Inszenierung und Ausstattung weiten Raum zu geben.

Man merkte der Weimarer Neuinszenierung von Turandot unter Lothar Müthel die erprobte und erfahrene Hand des erfahrenen Regisseurs an, der gewohnt ist, im großen Stil zu arbeiten, dem phantasiereiche Einfälle, gewandte Großzügigkeit und straffende Zügel eigen sind. Müthel wußte im großen und ganzen gesehen, die tiefen und die heiteren Töne gegeneinander abzustimmen, das rechte Maß für

beide zu treffen. Das Hervorstechende dieser Regie war: eine sorgfältige Arbeit bis ins Detail, exakte Linienführung, ein diszipliniertes, wohlausgewogenes Zusammenwirken aller Kräfte zu einem harmonischen Ganzen. Zu dieser Regieleistung fügte sich das glücklich ausgenutzte, dabei großzügig gestaltete, sich auf das Wesentliche beschränkende Bühnenbild Rolf Christiansens, das verhältnismäßig rasche Umbauten ermöglichte. Ausstattung, insbesondere die reichen Kostüme, schufen einen farbig-lobendigen, märchenhaft-prächtigen Rahmen, der mit der Wirkung gerade dieses Stückes eng verknüpft ist.

In der nicht einfachen Titelrolle sahen wir Christa Lehmann. Ihr gelang jene Turandot, die in ihrer übersteigerten Verachtung, die sie für den Mann hegt, nicht vor unmenschlicher Härte und Grausamkeit zurückschreckte, weit stärker und überzeugender, als die, die durch die Liebe endlich zur Einsicht kommt, sich zu menschlich edlen Gefühlen bekennt und zu einer echt empfindenden Frau wird. Turandot ist durch das Gute besiegt — hierin sehen wir den Kern des Stückes — und beugt sich in Reue vor denen, an denen sie schuldig wurde. Der liebenden Turandot Christa Lehmanns fehlte es noch an Innigkeit und an der geschickten Ueberbrückung jenes allzu jäh zum Ausdruck kommenden Wechsels vom Haß zur Liebe. Ihr Gegenspieler, der in ihr die Liebe wachzurufen wußte, ist Prinz Kalaf. Willy Reichmann erfüllte diese Rolle mit edlem Schwung, er weiß in Wort und Haltung die hohen und idealen Eigenschaften, die der Dichter in diesen Mann legte, widerzugeben. Auch

das dieser Rolle innewohnende, nicht ungefährliche Pathos ist bei Reichmann durchaus in einem erträglichen Maß vorhanden. Gelöstes Spiel und eine treffliche Sprechtechnik runden den guten Eindruck. Dem Barak verleiht Gerhard Becker (Dank der weisen Regie!) ehrliche und treue Charakterzüge. Sein Spiel ist schlicht und natürlich, die „Halbtöne“ gelangen ihm wahrlich echt. (Man sieht, es geht auch ohne übertriebenen Stimmaufwand!) Dagegen ließ das Pathos von Fred Kötteritzsch als Ismael ziemlich kühl, während Horst Koch als Timor die Würde des Monarchen trotz Elend und Armut zu erkennen gab. Eine prächtige Leistung des Abends war der greisenhafte, über das Tun seiner Tochter äußerst betrübte Kaiser von China von Walter Jupé, der in sehr geschickter bis in die kleinsten Einzelheiten durchgeführter, in Spiel und Maske völlig übereinstimmender — teils menschlich rührender, teils grotesker Weise seine Rolle durchführte. Renate Schacht war als Adelma, einer tartarischen Prinzessin und Sklavin Turandots, eine ausgezeichnete Interpretin der von Liebe, List und Haß erfüllten Frau. Zelina, die schlichtere und kindlichere Sklavin Turandots (Maria Kühne) und ihre Mutter Skirina (Helene Grundmann) spielten farbig und lebendig.

Das ausgesprochen heitere, zur Phantasie verlockende Moment dieses Stückes bildeten die vier zum Hofe des Kaisers gehörenden „Beamten“ (G. M. Hönneberg, Hans Schlick, Heinz Scholz, W. H. Holtz), die als Masken erscheinen und in Spiel und Rezitation voller Groteske sein dürfen. In diesen Figuren schimmert deutlich die italienische Commedia dell' arte hindurch. Lothar Müthel erweiterte die Komik dieser Masken durch Dialekte. Jedoch, wenn schon Dialekte — was durchaus nicht abzulehnen ist — dann müssen sie auch vom Schauspieler wirklich beherrscht werden,

was bei den Herren Schlick und Scholz nicht stets der Fall zu sein schien.

Im ganzen gesehen, was Regie, Gestaltung und Ausstattung anbelangt, eine gute abgerundete Aufführung, über die sich ein straffender Bogen spannt. Der reiche Beifall am Schluß des Stückes bewies eine glückliche Aufnahme, ein lebendiges Mitgehen des Weimarer Publikums.
Dr. Helga Bährecke

10. V. 1948

Thüringer Theaterschau 1948

Schillers „Turandot“ im Nationaltheater

„... eine Arbeit gefunden zu haben, die meine Tätigkeit nicht ganz stocken läßt und doch keine großen Anforderungen an mich stellt“ — als den großen Beginn neuen Schaffens nach schwerer Krankheit bezeichnet Schiller seine Bearbeitung des Gozischen Märchens von der freihelbstollen und grausamen Prinzessin Turandot. „Der leichte Uebergang von Scherz zu Ernst“, sonst gewiß nicht des Dichters Sache, ist ihm hier, wo er sich die italienische commedia dell'arte zum Muster nahm, vielleicht gerade deshalb gelungen, weil ihm die Sache nicht allzu wichtig war, weil er sich selbst und andere unterhalten wollte. Es müßte nicht Schiller gewesen sein, wenn die Motive nicht entwirrt, die seelischen Hintergründe nicht aufgeheilt worden wären.

Es ist nicht von ungefähr, daß das Nationaltheater dieses tragikomische Märchen wählte, um mit ihm die Thüringer Theaterschau 1948 zu eröffnen — ein Stück, das aus der Weimarer Theaterpraxis entstand und dessen Inszenierung sehr viel über die Prinzipien aussagt, die 150 Jahre später am Ort der Uraufführung gelten. Gelang hier der Sprung über den eigenen Schatten, über die deutsche Schwerfälligkeit, die viel lieber dem als Verpflichtung empfundenen klassischen Pathos Genüge tut, als daß sie Tragisches und Heiteres ohne Nahtstellen zu verschmelzen sich bemühte?

Einer der wesentlichsten Eindrücke dieser ersten Weimarer Inszenierung Lothar Müthels, deren Gesamtausstattung Rolf Christiansen hat, ist das harmonische Aufeinanderabgestimmte von Raum und Farbe, Ton und Bewegung, die Verschmelzung einer Ueberfülle von Themen zu einheitlicher Komposition, deren einzelne Sätze Stimmungswerte zwischen burleskem Uebermut und düsterster Tragik ausstrahlen. So wie die Regie nur das Notwendigste an chinesischem Lokalkolorit beläßt, um das Spiel auf eine Ebene des allgemein Menschlichen zu verlagern, so ist auch in Bild und Kostüm nur eben das Unabdingbare an fern-östlicher Atmosphäre angedeutet, um zu verhüten, daß die Handlung im luftleeren Raum zerfließt. Die Kostüme bestechen durch ihre kennzeichnende Farbigkeit; in prunkvoll leuchten-

dem Weiß, in düster-erlesenem Schwarz und Gold erscheint die Prinzessin, in unauffälliger Erdfarbe der Mann, der Namen und Herkunft verbirgt, in lustigen Allerweltsfarben die Alltagsmenschen.

Es ist keineswegs nur der Vorrug der schnellen Verwandlung — wenn er auch in Weimar kaum überschätzt werden kann —, durch den sich das Bühnenbild auszeichnet: es ist die funktionelle Eingliederung des Raumes in das Spiel, die hier gelungen ist. Wie sich die Personen auf den drei zur Verfügung stehenden Spielfeldern, die zu einem großen Raum zusammengefaßt werden können, bewegen, wie sie von der Peripherie ins Zentrum dringen — zeremoniell schreitend der Hof, schwerfällig betulich der König, voller Hoheit und Hochmut die Prinzessin, feurig, kühn und gewandt der Prinz, verschlagen schleichend die Verschnittenen — das paßt haargenau zur organischen Aufgabe des einzelnen im Gefüge des Ganzen, das stellt das Thema auf, dem der Darsteller dann in Wort und Tun zu entsprechen hat. Da gibt es keine überflüssigen Gänge, aber auch kein leeres Herumstehen, und aus der völligen Zweckmäßigkeit des Handelns ergibt sich die Anteilnahme des Zuschauers, die, das soll getrost ausgesprochen werden, diesem Stück vor einem deutschen Publikum durchaus nicht gewiß ist und deshalb, wenn sie erzeugt werden kann, ganz anders als ein Erfolg der künstlerischen Vermittlung betrachtet werden muß, als es bei einem der eigentlichen klassischen Dramen der Fall ist, die auch in der mittelmäßigsten Aufführung immer noch ihrer Wirkung sicher sein können.

Es ist ein originelles Anpassen Müthels an eine Eigenheit der italienischen Komödie, die komischen Figuren dadurch lebendig zu machen, daß er sie deutsche Dialekte sprechen läßt. Die clownhaften vier Masken der Hofleute werden dadurch fast zu Charaktertypen. Obwohl den Darstellern die Aufgabe nicht gleichmäßig gelingt (den Herren Schlick, Henneberg und auch Scholz, die mit leiseren Mitteln und sicherer Beherrschung des Dialektes arbeiteten, besser als W. H. Holz, der gar zu exaltiert war und sein Hamburgisch mit hochdeutsch reinen Vokalen durchsetzte — offenkundig vertrug es sich nicht mit der Kopfstimme des Eunuchen —), tut dies der heiteren und lösenden Wirkung der Gruppe der

Maskenträger keinen Abbruch. Man spürt die sichere Hand, die mit diesem Kunstgriff Farbigkeit erzwingt. Daß sie, wie sie das Komische voll ausspielt, auch vor dem Tragischen nicht zurückschreckt, beweist die Folterszene, die an Realistik nichts zu wünschen übrig läßt. Es mag manchen geben, der ihre Grausamkeit im Rahmen des märchenhaften Geschehens gemildert hätte sehen mögen. Würde damit nicht aber gerade der tiefe Sinn dieses Spiels verloren gehen, daß nämlich uneigennütige Liebe in Wehrheit alles überwindet, daß sie nicht nur die Schuld verzeiht, sondern auch die Umkehr und Wandlung bewirkt?

So ergibt sich überhaupt als Ansatzpunkt für die Ensemble- wie für die Einzelregie die Vertiefung des inneren Gehalts und die Sichtbarmachung der seelischen Vorgänge. Der Ertrag einer sorgfältig vorbereiteten Arbeit zeigt sich u. a. in sehr deutlicher Sprechweise und klarer Gestik. Höchste Kunst des Regisseurs, in getreuer Erfüllung des dichterischen Willens aus dem Darsteller das herauszuholen, was irgend er geben kann, ihn den Weg zu seinen höchsten Möglichkeiten zu leiten, bestätigt sich an Willy Reichmann, den die ganze Skala idealer männlicher Eigenschaften nicht zur leeren Tugendhaftigkeit verführt, sondern die Erlesenheit eines ganzen Menschen dartun läßt, das zeigt sich aber auch an dem männlich standhaften Barak Gerhard Beckers, der darüber staunen läßt, welcher Fülle von Zwischentönen der Künstler fähig ist, wenn er auf überlautes Pathos verzichtet, das offenbart, um noch ein Beispiel zu nennen, die Episodenrolle des Ismael, den Fred Kötteritzsch, der leider in letzter Zeit ins Operettenfach abgedrängt wird, zur Verkörperung hoffnungslosen Schmerzes werden läßt. Christa Lehmann in der problematischen Rolle der Titelheldin hat es schwer, der solchermaßen ins Menschliche gedellten männlichen Vortrefflichkeit Gleichwertiges an Erlebtem und Gefühltem entgegenzusetzen. Man glaubt ihr denn auch die fanatische Freiheitsliebe und den Männerhaß der Emanzipierten mehr als den — auch vom Dichter nur karg bedachten — Durchbruch echten Gefühls. Es war sehr fein, wie ihr die Regie zu Hilfe kam, indem sie statt des opernhaften happy-ends Turandot sich schluchzend vor allen beugen läßt, denen sie Unrecht getan hat.

Der Wirklichkeit näher als die Prinzessin stehen die drei anderen Frauengestalten, die im Kampf um den Mann zur Intrigantin gewordene Adelpa, die anschmiegsame Zelima und die gutmütige, neugierige und geschwätzige Skirina. Renate Schacht, Maria Kühne und Helene Grundmann formen sie in schöner Farbigkeit als Typen und mehr noch als Persönlichkeiten. Walter Jupé gibt in der Gestalt des Kaisers greisenhafter Gebrechlichkeit und zaghaftem Wankelmüt erschöpfenden Ausdruck, Horst Koch ist auch im äußersten Elend der geborene König.

Unmittelbar in die ersten Beifallswogen tönend die Rufe nach Müthel, und er mußte mit Christiansen und den Darstellern einem Jubel standhalten, der die Begeisterung der „Tristan“-Premiere fast noch übertraf.
Else Schulze.

Thür. Landesztg. 12.5.48

Sieg der Menschenliebe

Glanzvoller Auftakt der Thüringer Theaterschau im Nationaltheater Weimar

Weimar hat sein Theaterereignis. Lothar Müthel hat Schillers weltweites, von tiefem menschlichen Gehalt durchdrungenes Werk „Turandot“ in „seinem vollen Glanz“ erscheinen lassen, der alten Fabel vom Sieg des Guten durch die Liebe zeitlos Gewicht und Bedeutung verliehen. Er versteht aku-



Willi Reichmann, Christa Lehmann,
Walter Jupé

stisch und optisch glänzend zu gestalten, Längen mühelos zu überspielen und auszufüllen, die stummen Szenen, bis in kleinste Nuancen ausgespielt, sind voll innersten Erlebens, voll ergreifender seelischer Handlung. Bei klarer Linienführung gelingen ihm Szenen von zauberhafter Phantastik, realistischer Eindringlichkeit, erschütternd

der Dramatik und köstlicher Komik. Die schillerschen Jamben in ihrer strengen Metrik wurden Sprache voll menschlicher Leidenschaft. Das ist echtes Vollbluttheater!

Eine überragende, schlechthin vollendete Leistung ist Walter Jupé als der greise Kaiser von China: müde, voll väterlicher Weichheit, souverän und hilflos zugleich, eine tragikomische Figur, doch ein rührender Mensch. Turandot, Vertreterin ihres verklavten Geschlechtes, aus Notwehr zur Grausamkeit getrieben, Intellektuelle, die ihr Gefühl unterdrückt, um schließlich doch von ihm überwunden zu werden, ist Christa Lehmann, — doch nicht in vollem Maße Mittelpunkt des Geschehens. Zwar gelingen ihr grausame Kälte und Zwiespalt des von Leidenschaften hin- und hergerissenen Weibes, doch ihrem Durchbruch zur liebenden Frau fehlt die Gewalt der Wandlung, die intensive Strahlungskraft des aus Schuld und Scham aufsteigenden Uebermaßes an Liebe und Menschlichkeit. Willi Reichmann, gepflegt und klar in Sprache und Geste, ist vollkommen der edle, standhafte Prinz Kalaf. In fester Männlichkeit Gerhard Becker als treuer Barak. Sicher gestaltet: Renate Schacht als schöne und stolze Intrigantin, Maria Kühne als naive, einfach-klare Zeltma, Horst Koch ist der König als Bettler. Von köstlicher farbiger Komik sind die

vier Clowns: G. M. Henneberg, Heinz Scholz, Hans Schlick und Hinrich Holtz, letzterer zeitweise zu grell. Eine recht ergötliche Skirina ist Helene Grundmann. Fred Kötteritzsch überrascht als Ismael mit einem erschütternden Ausbruch leidenschaftlichsten Schmerzes.

Starke Beachtung verdient Rolf Christiansens gegliederter, auf Tiefenwirkung bedachter Bühnenraum, der in seiner halbabstrakten Ausführung, im Verzicht auf allen Pomp Klarheit und Stilleinheit bewirkt und im Einklang mit den ausgezeichneten Kostümen steht.

Gregor Eichhorn schrieb eine ansprechende, unaufdringliche Bühnenmusik.

Langanhaltender, begeisterter Beifall dankte Regisseur, Bühnenbildner und Darstellern. Günther Deicke.

Abendpost - 10. Mai 1948

Turandot / Ein tragikomisches Märchen nach Gozzi

Von Friedrich v. Schiller

Eine Neueinstudierung im Deutschen Nationaltheater Weimar

Politisch müde Menschen, die hinter jedem Zeitdrama aufdringliche Tendenz wittern freuen sich, eine Schaubühne zu erleben, die jenseits aller Zeitproblematik ein theatralisches Leben voll Phantastik, Buntheit, Dramatik, bizarrer Komik und tiefer Menschlichkeit entfaltet. Wir sehen in einer „Turandot“-Aufführung gewiß keine Flucht aus der Gegenwart, weil Schiller nie dazu verleiten kann, aber sehen auch in dieser Schiller-Aufführung keineswegs ein Bekenntnis zu Schiller und seine große dramatische Sendung für unsere Gegenwart.

*

Selbstverständlich kann man „Turandot“ auch heute aufführen, schon deshalb, weil sich hier alles theatralisch-dramatische Leben entfaltet aber nur dann, wenn der Gesamtspielplan so ausgewogen ist, daß lebendigstes Zeittheater ein tragi-komödiantisches Märchenpiel von zeitloser Unbeschwertheit rechtfertigt. Wenn wir die Feststellung treffen, daß uns heutige Menschen ganz andere Lebensprobleme beschäftigen, dann bedeutet das nur die Aufzeigung der gegenwärtigen Theatersituation, die Forderungen an die Zeit zu stellen hat aber keineswegs ein literarisch-ästhetisches Urteil über Schillers nachgedichtete „Turandot“ deren Aufführung wohl bestes Schillersches Theater zeigt, aber doch jenseits der großen Ideendramen steht.

*

Was Schiller reizte, das Gozzische „Turandot“-Märchen nachzudichten und das clownhaft komödiantische in flüssigen Jamben aufzufangen, war die Gestalt der Prinzessin von China, der Turandot, die mit grausamen Mitteln ihre Freiheit vom Manne verteidigte, um doch

von der Seelengröße und selbstlosen aufopferungsvollen männlichen Liebe bezwungen zu werden. Die Vermenschlichung dieser Gestalt, die psychologische Vertiefung, die Charakterzeichnung aller dramatischen Figuren die Herauslösung aus der Harlekinade, aus der primitiven italienischen Komödiendichtung und die Erhöhung ins veredelte Menschentum, das waren die entscheidenden Momente die Schiller veranlaßten, die Gozzische Komödienfigur umzudichten und in die Welt der Schillerschen Sittlichkeit zu erheben.

*

Und das auch ist ihm gelungen, soweit es sich um die Kaiserintochter Turandot, um den Prinzen Kalaf und den Kaiser von China handelt. Hier überwandt Schiller den handfesten Gozzi. Soweit es sich jedoch um die burlesken, bizarren und grotesken Szenen handelt, siegt der alte italienische gräfliche Komödiendichter Gozzi über Schiller. Und diese seltsame dramatische Mischung Schiller-Gozzi gibt der „Turandot“-Aufführung einmal das Zwiespältige, und zum anderen den prickelnden Reiz.

*

Das auch ist zumeist der Grund, warum der Regisseur sich besonders der „Turandot“-Aufführung Hebevoll zuwendet. Es ist kein Schiller, und doch ein Schiller! Aber kein Regisseur kann vermeiden, daß in den meisten Szenen Gozzi „durchschillert“ und somit immer wieder der Versuch gemacht werden muß, beide auf einen szenischen Generalnenner zu bringen. Den Regisseur reizt nicht die Aufgabe, ein aktuelles Zeitdrama einzustudieren, nicht Zeitprobleme dramatisch in Szene zu setzen, nicht große Ideendichtung von zeitloser Gültigkeit bühnenlebendig zu machen, sondern hier,

bei der Turandot ist es die Zwiespältigkeit des ganzen Märchenspiels, die Farbigkeit der Szenen und Bilder, die Phantastik des Hintergrundes das spannungsvoll Dramatische, die Wandlung der Turandot und Standhaftigkeit des Prinzen Kalaf, die locken und auch in unserer Zeit eine „Turandot“-Aufführung literarisch-dramatisch rechtfertigen.

*

Die „Turandot“-Aufführung im Deutschen Nationaltheater in Weimar wurde zu einem großen Erfolg des Regisseurs Lothar Mützel, der „Turandot“ in Szene setzte und neben den Darstellern beifallfreudig gefeiert wurde. Von wenigen Szenen abgesehen, die zu clownhaft überbetont störten, war die Gesamtauführung eine brillante regieliche Leistung und von einer Farbe, einem Ton, einem Tempo und einem Stil, wie sie selten eine „Turandot“-Aufführung aufzuweisen hatte. Soweit der Geist Schiller-Gozzi vereinigt werden konnte durch eine geschlossene Aufführung durch feinste Ueberspielungen, durch letzten schauspielerischen Einsatz und beste Ensembleleistung, hat es Lothar Mützel erreicht, und zwar durch Mittel, die ausschließlich in seiner künstlerischen Persönlichkeit liegen. Die „Turandot“-Inszenierung von Lothar Mützel wird beispielhaft werden.

*

Christa Lehmanns „Turandot“ war solange eine überzeugende schauspielerische Leistung von plastischer Schärfe als sie das herrische, unbeugsame grausame, männermordende und freiheitsliebende Weib spielte. Ihre plötzliche Wandlung als liebendes Weib als reuiger Mensch kommt zu übergangslos, zu rasch, zu wenig erspielt. Gewiß liegt hier die große Schwäche des Stückes, aber auch die der Darstellerin, die allmählicher die Wandlung darstellerisch vorbereiten müßte. Einige Szenen jedoch zeigen Christa Lehmann in der geistig-intellektuellen Wachheit und in einer herben Abwehr aller versöhnenden Weiblichkeit. Diese Turandot spielte Christa

Lehmann mit aller farbigen Nuancierung aus.

*

Willy Reichmann als Prinz Kalaf war nicht nur figürlich ein repräsentativer Märchenprinz, sondern vor allem ein kluger Interpret der Schillerschen Intentionen und ein ausgezeichnete Sprecher, der nicht nur Schillersche Jamben rezitiert sondern formt und gestaltet. Ein vom ersten bis letzten Satz klug aufgebautes Spiel und eine trotz aller Pathetik so menschlich packende Darstellung zeigten diesen Künstler auf einer Höhe künstlerischer Reife. Sein Spiel gab dieser „Turandot“-Aufführung das künstlerische Maß.

*

Von starker Wirkung war Walter Jupés chinesischer Kaiser, der mit sparsamsten schauspielerischen Mitteln zur intensivsten Leistung gesteigert wurde. Diesen armen, müden, allgewaltigen und menschlichen Kaiser spielte Walter Jupé mit der ganzen Kraft seiner gestaltungsreichen darstellerischen Kunst.

Renate Schacht spielte mit starker, aber doch gebändigter Leidenschaft die versklavte Prinzessin Adelma und erzielte mit ihrer eindringlichen und gutprofilierenden Darstellung einen wohlverdienten Erfolg.

Ohne die ausgezeichnete Darstellung der vier Masken, gut charakterisiert und profiliert von Hans Schlick, Henneberg, Wilhelm Hinrich Holtz, Heinz Scholz, und ohne das farbige Spiel von Maria Kühne, Helene Grundmann, Gerhard Becker (besonders sympathisch), Horst Koch, Fred Kötteritzsch, und ohne das ganz undekorative, aber bezwingende Bühnenbild von Rolf Christiansen, der auch für die phantasiereichen Kostüme verantwortlich zeichnete und ohne die untermalende Musik von Gregor Eichhorn hätte die „Turandot“-Aufführung niemals diesen großen künstlerischen Erfolg erreicht, der auch zugleich zu einem Publikumserfolg wurde.

Karl Doerr,

Thür. Volk

12.5.48

Der Ruf nach dem Regisseur

Die dritte Thüringer Theaterschau

Die dritte Thüringer Theaterschau ist mit der Auszeichnung des Erfurter Theaters zu Ende gegangen. 13 von den 15 Bühnen des Landes hatten sich an der Konkurrenz beteiligt, jede hatte einer Jury aus Theaterleuten und Kritikern eine Inszenierung gezeigt, vier kamen in die engere Wahl: Gera mit dem „Nachtasyl“ von Gorki, Jena mit „Maria Magdalena“ von Hebbel, Weimar mit „Turandot“ und Erfurt mit den „Ratten“ von Gerhart Hauptmann. Diese Vorstellungen wurden von einer erweiterten Jury begutachtet, die die „Ratten“-Aufführung mit einem geringen Vorsprung vor der „Turandot“ als „vollendete Leistung“ bezeichnete. Der Regisseur Lothar Müthel verteidigte die Wahl des Schillerschen Märchens für seine Inszenierung bei der Abschlussfeier in temperamentvoller Rede. Nicht beteiligt an der Konkurrenz waren das Erfurter Theater des Tanzes und der vorjährige Preisträger, das Theater der Stadt Eisenach.

Der Umstand, daß Jena mit einer durchschnittlichen Aufführung provinziellen Charakters in die engere Wahl kam, rechtfertigt die ganze Veranstaltung auf das stärkste. Er läßt wenig erfreuliche Rückschlüsse auf jene Theater zu, deren Vorstellungen der Bericht der Vorjury als indiskutabel bezeichnete. So ist die Anregung zu verstehen, die Bühnen während der ganzen Spielzeit und nicht nur einmal im Jahr von einem sachverständigen Gremium besuchen zu lassen. Was den Theatern fühlbarer fehlt als die Darstellereigenschaften ist der Regisseur. Erstaunlicherweise sind häufiger die weiblichen als die männlichen Rollen unzulänglich besetzt gewesen, so in Meiningen, wo „Haben“ von Julius Hay gespielt wurde, und in Nordhausen, das „Madame Legro“ von Heinrich Mann brachte. An Schauspielerinnen herrscht aber auch in Thüringen kein Mangel. Fehlleistungen der Regie wurden die Vorstellungen in Gotha („Ein Inspektor kommt“ von Priestley), Greiz („Ein idealer Gatte“ von Wilde), Rudolstadt („Die Heirat“ von Gogol) und Altenburg („Oberst Kusmin“ von Tur und Scheinin) genannt. Die Bemühungen von Heiligenstadt, Sonneberg und Sondershausen fanden Anerkennung.

H. B.



Unser Bild zeigt Christa Lehmann als „Turandot“ und Willy Reichmann als Prinz Kalaf in dem gleichnamigen Schauspiel „Turandot“ von Schiller (Gozzi) Die ausführliche Besprechung befindet sich im Feuilleton der zweiten Seite.